Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 10

Artikel: Gerechtigkeit und Lüge

Autor: Flachsmann, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635992

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

jitz da im Tramhüttli der Morgen erwarte. — Das Gschpräch het mi natürlech nid hert intressiert und ig ha ume probiert

Das neue alkoholfreie Gemeindehaus zum „Bären" in Aarburg.

yznücke. Da ghören-i wie usem ne Troum use das breite, gwichtige Wort: „Kunschtusschtellung". (Schluß folgt.)

Ein neues Gemeindehaus.

Die Gemeindehausbewegung macht in der Schweiz rasche Fortschritte. Unsere Leser wissen aus früheren Darstellungen in diesem Blatte, worum es sich da handelt. Im Jahre 1918 wurde durch Frau Professor Orelli, die Gründerin des Zürcher Frauenvereins, der rühmlichst bekannt geworden ist durch seine mustergültig geführten alkoholfreien Speise- und Gasthäuser (Dolder, Karl der Große, Volkshaus ꝛc.) die „Schweiz. Stiftung zur Förderung der Gemeindehäuser und Gemeindestuben" ins Leben gerufen. Das Kuratorium dieser Stiftung, geführt von einem eigenen Sekretariat, hat durch seine Initiative und finanzielle Mithilfe in zahlreichen Dörfern und Städten der Schweiz Gemeindehäuser und Gemeindestuben eingerichtet, entweder durch Ausbau bestehender Bauten (meist alte Gasthöfe oder Landhäuser) oder durch Errichtung von Neubauten. Eine der neuesten Gründungen ist das Aarburger Gemeindehaus, das kürzlich seine in einem stattlichen Neubau befindlichen gastlichen Räume der Jugend und der Bürgerschaft des Städtchens geöffnet hat.

Das Aarburger Gemeindehaus will seiner Bestimmung gemäß den Bedürfnissen weiter Volkskreise nach alkoholfreier Geselligkeit gerecht werden. Es fehlte auch hier, wie in fast allen Ortschaften unseres Landes, an Lokalitäten, wo die Jugend freien Eintritt hat und, ohne den Versuchungen des Alkoholgenusses ausgesetzt zu sein, Gelegenheit zu geselligem Beieinandersein, zu Lektüre, Spiel und bildender Unterhaltung aller Art finden kann. Diese Lokalitäten stehen jetzt in Aarburg im neuen Gemeindehaus zur Verfügung.

Natürlich dient dieses auch den gesellschaftlichen Bedürfnissen der Gemeindebewohner, wie ja überhaupt ein Gemeindehaus Mittelpunkt einer städtischen oder dörflichen Bürgerschaft sein sollte und da und dort auch den Zwecken der Gemeindeverwaltung dient als Zusammenkunftsort der Gemeindebehörden und der Bürgerschaft.

Möge das neue Gemeindehaus seinem idealen Zweck in weitestem Umfange gerecht werden können.

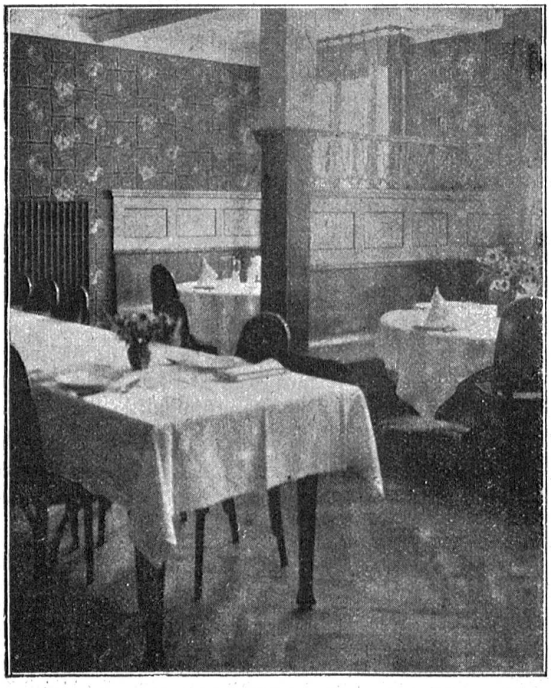
Gerechtigkeit und Lüge.

Von Reinh. Flachsmann.

Zum lieben Gott sagte einmal vor unlangen Zeiten ein Engel: „Vater, sieh' einmal auf deine Wage, die Schale des Guten wiegt so viel schwerer als die des Bösen. Ich glaube, daß die Menschen besser und gerechter geworden sind. Möchtest du nicht einmal unsere Freundin, die Gerechtigkeit, hinab ins Erdenland senden, damit sie prüfe, ob deine Wage richtig zeigt." Der liebe Gott lächelte gütig und schickte die Gerechtigkeit hinab zu den Menschen. Und also ging die Gottgesandte unter die Sterblichen, mit ihrem Diadem geschmückt, in der einen Hand eine Schale, in der andern das Szepter. Und wo sie unter die Menschen kam, wurde sie mit Freude und Jubel empfangen. Und es erwies sich, daß die Schale des Guten beim lieben Gott nicht zu stark wog.

Als langsam sich eine schöne, laue Frühlingsnacht auf Flur und Wälder senkte, da stieg die Gerechtigkeit auf einen Berg, um hoch oben in der Einsamkeit sich unter dem milden Sternenlicht zur Ruhe zu legen.

Als die Morgensonne den ersten goldenen Gruß sandte und Perlen an Gräsern und allen Blättern blinkten, stand die Gerechtigkeit wieder auf, um wiederum zu den Menschen hinunter zu steigen und den von Gott erhaltenen Auftrag noch ganz zu vollbringen. Unterwegs kam die Gerechtigkeit an einem liebreichen, saphirblauen Waldsee vorbei und sie beschloß, ein frisches Morgenbad zu nehmen. Sie legte ihr Diadem, die Schale und das Szepter auf das hellgrüne Moos, entledigte sich ihrer Kleider und tauchte mit einem kühnen Sprung ihren elfenbeinweißen Leib in den klangvoll ineinanderrauschenden Wellen unter. Mit Wonne und Anmut weilte sie einige Zeit in den kühlen Wassern. Aber während dieser Zeit schlich sich ihre Feindin, die Lüge, sorgfältig versteckt, an den Uferrand und stahl der Gerechtigkeit heimlich die schönen Kleider, das Diadem, die Schale und das Szepter und eilte dann raschen Fußes wieder davon.



Im „Bärenstübli" des Gemeindehauses in Aarburg.

Erst als die Badende wieder dem See entstieg, wurde sie mit Schrecken des Diebstahls gewahr. Lange Zeit irrte

dann voll Scham und Empörung, stets auf Hilfe hoffend, die Gerechtigkeit im Walde herum. Erst in der äußersten Not wagte sie sich zur nächsten Hütte der Menschen, wurde aber barsch als schamlose Dirne abgewiesen. Endlich, nach langem Umherirren, gab ihr eine alte Frau, selber arm, einige Kleider. Nun getraute sich die Gerechtigkeit wieder unter die Menschen, aber diese verachteten sie, wandten ihre Blicke böse von dem „Bettelweib", das sich bei aller Armut doch stolze Blicke erlaubte, ab, und huldigten der prachtvoll gekleideten Lüge, die den Menschen alles Blendende mit schmeichelhaften Worten als wünschenswert vorzutäuschen vermochte, die immer mehr versprach als forderte und der Menschen Sinne lüstern machte und ihre Verlangen mit der Gewohnheit immer mehr für ihren Schein und ihren Zweck zunutzen zog.

Und so irrt noch heute die Gerechtigkeit zerlumpt und mißachtet umher, und die Menschen huldigen dem Schein der Lüge, den diese schmeichelt, die Gerechtigkeit aber fordert.

Der liebe Gott aber sieht mit ernsten Mienen zu und bereitet still die Stunde der Vergeltung vor.

Aus der politischen Woche.

Deutschland

steht vor seinem Eintritt in den Völkerbund. Noch sind die Verhandlungen über die Frage der Erweiterung des Völkerbundsrates nicht abgeschlossen. Das offizielle Deutschland, hinter dem alle politischen Parteien von den Völkischen bis zu den Kommunisten diesmal in geschlossener Einmütigkeit stehen, verwahrt sich gegen die Gewährung von Ratssitzen an weitere Staaten. Die „Frankfurter Zeitung" schreibt, man wolle Deutschland in ein anderes Haus führen, als das, in welches einzutreten es eingeladen worden sei. Man drohte in Berlin sogar mit Rückzug der Anmeldung in Genf. Diese Drohung erscheint als nicht sehr überlegt. Was wäre die Folge eines deutschen Rückzuges aus Genf? Locarno würde durchgestrichen. Das Werk von vielen Monaten fiele in sich zusammen. Europa würde politisch um einige Jahre zurücksinken. Die Auswirkungen Locarnos am Rhein würden rückgängig gemacht werden; die Reaktion in allen Ländern würde triumphieren; die Diktatoren, die gegenwärtigen und die künftigen, hätten gewonnenes Spiel gegen jede Opposition der Rechts- und Friedensfreunde.

Wie steht es mit dem deutschen Standpunkt? Briand und Chamberlain — und zu ihnen hält nun auch Mussolini — sind einig, daß Deutschland in Locarno kein Versprechen erhalten habe dahin gehend, daß der Völkerbundsrat nach Deutschlands Eintritt nicht erweitert werden solle. Dieser sei nicht eine Institution, in denen Machtinteressen vertreten werden; der Rat soll nur den Fragen des Rechtes und der Gerechtigkeit sein Ohr leihen, und da sei es unbegreiflich, warum Deutschland die Türen gegen Polen und andere geschlossen halten wolle. — In Briands Mund klingt dieses Argument nicht falsch; denn dieser Diplomat hat reichlich Zeugnis von seinem aufrichtigen Friedenswillen abgelegt. Wenn Deutschland sich schon vor seinem Eintritt in Genf darauf versteift, im Völkerbund nur seine Interessen und nicht die Europas verfechten zu wollen, dann setzt es sich wiederum auf das falsche Roß und stellt sich bloß. — Der englischen Umkehr zum französischen Standpunkt, der Polen und Spanien und Brasilien aufnehmen will, steht die ablehnende Haltung Schwedens und Dänemarks gegenüber. Die Angelegenheit ist zum Kompromiß gereift: Vorgeschlagen ist die zunächst bedingungslose Aufnahme Deutschlands in den Rat im März nächsthin. Der ständige Sitz wird Spanien grundsätzlich zugesprochen. Das nichtständige Mandat, das Spanien bisher inne hatte, wird Polen angeboten.

Warschau wird mit dieser Lösung kaum ganz zufrieden sein. Es droht auch schon mit der Abkehr von Genf und mit Anlehnung an Moskau, das natürlich mit freundlichem

Dr. Hjalmar Schacht,
der Direktor der deutschen Reichsbank, Träger der Deflationspolitik, die die gegenwärtige Wirtschaftskrise gebracht hat.

Lächeln und geöffneten Armen dasteht. Man hat den Deutschen bedeutet, daß der Widerstand gegen Polen ihren eigenen Interessen entgegenarbeite; denn durch den heutigen Zustand sei Polen auf eine enge Gemeinschaft mit Frankreich angewiesen, dem es die Wahrung seiner Interessen gegenüber Deutschland anvertrauen müsse; wenn Polen selbständig sei, so werde naturgemäß die französisch-polnische Verbindung gelockert, was Deutschland nur förderlich sein könne. Am 8. März soll die Aufnahmesitzung in Genf beginnen. Aber wahrscheinlich wird die Entscheidung in dieser Frage aufgeschoben werden. Die politischen Konstellationen wechseln von Woche zu Woche — es tauchen Lösungen auf, an die heute noch niemand denkt.

Die deutsche Wirtschaftskrise dauert ungeschwächt an. Der Direktor der Reichsbank, Dr. Hjalmar Schacht, muß sich den nicht gerade schmeichelhaften Titel des Vaters der gegenwärtigen deutschen Notlage zulegen lassen. In der Tat, wenn sein Vorgänger, Dr. Havenstein unseligen Angedenkens der Inflationsmann war, so ist Dr. Schacht der Deflationsmann. Wenn jener die deutsche Wirtschaft durch seine Milliarden und Billionen zu unnatürlicher Größe aufgeblasen hatte, daß ihre Haut platzen mußte, so zapft dieser ihr nun durch den Geldeinzug und die Preissenkungspolitik das Blut — den Kredit — ab und läßt sie darben und hinsiechen. Der Höhepunkt der Wirtschaftskrise, mit seinen 60 täglichen Bankerotten im Januar, mag überschritten sein; aber noch beträgt die Zahl der Arbeitslosen bis zwei Millionen. Erträglich ist dieser Zustand für das deutsche Volk nur darum, weil es fest an die Notwendigkeit dieser „Gesundungskrise" glaubt. Andere Völker haben sie auch durchgemacht, warum nicht auch das deutsche Volk? —

Eine für demokratisches Empfinden günstige Sachlage hat die Krise in bezug auf die Fürstenabfindungsfrage herbeigeführt. Die unverschämten Forderungen der abgedankten Herrschaften heben sich vom Hintergrund der allgemeinen Volksnot besonders kraß ab. Die Sammlung der Unterschriften für das Volksabstimmungsbegehren wird demnächst in Gang gesetzt werden. Das demokratische Or-